Luzern, Dienstag **N°. 221** 21. September 1909

Luzerner Tagblatt

Freisinniges Organ

Hauptanzeigeblatt für Stadt und Kanton Luzern

und die übrige Zentralschweiz

Achtundfünfzigster Jahrgang.

Abonnementspreise:

Bezugs-Art:	1 Monat	3 Monate	6 Monate	12 Monate
Bei d. Exped. od. Ablageabgeholt	Fr. —.70	Fr. 2.—	Fr. 4.—	Fr. 8.—
Durch die Vertragerinnen	„ —.80	„ 2.30	„ 4.50	„ 9.—
Franko durch die Post	„ —.90	„ 2.50	„ 5.—	„ 10.—
In das Ausland				
Bei Hochsendung	„ 2.40	„ 7.—	„ 14.—	„ 28.—
täglicher Zusendung	„ 2.60	„ 7.50	„ 15.—	„ 30.—

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Insertionspreise:

Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum:

Lokal-Inserate	10 Cts.
Kleiner Anzeiger	10 Cts., Wiederholungen 8 „
Kanton Luzern, Urkantone, Zug u. angrenzender Teil des Aargau	12 „
Uebrige Schweiz	15 Cts., Ausland 20 „

Inserate mit Vorschrift: „Ausnahmsweise unter dem Cortheil zu placieren, werden mit 20% Aufschlag des betreffenden Tarifes berechnet.

Preis der Reklame-Zeile (Petit-Schrift): 1 Fr.

Redaktions-Büreau: Baselstraße Nr. 11 — Telephon 1140 —

Gratis: Jeden Freitag die belletristische Beilage: „Wöchentliche Unterhaltungen" und „Illustrierte Luzerner Chronik".

Expedition: Hauptbüreau: Baselstr. — Filialen: Kornmarkt. Pilatusstr.
Telephon-Nr.: 985 409 1506

Die heutige Nummer enthält 16 Seiten

Inhalt: Sozialdemokratischer Parteitag. — Haftpflichtprozesse der Lötschberg-Bahn. — Schweiz. — Luzern. — Ausland. — Feuilleton.

Das

„Luzerner Tagblatt"

kostet von heute an bis 31. Dez. nächsthin

Bei der Exped. od. Ablage abgeholt	Fr. 2.—
Durch die Vertragerinnen	„ 2.30
Franko durch die Post	„ 2.50

Sozialdemokratischer Parteitag.

Gr. Leipzig, 16. Sept.

In der Nachmittagssitzung wurde die Diskussion über die Maifeier fortgesetzt. Heub, Dessau, führte aus: Ich fürchte, der Antrag des Parteivorstandes werde angenommen, und das dürfte zu einer weiteren Verschleppung der Frage führen. Der Versuch, Unterstützungskassen einzuführen, wird selbst in großen Städten unmöglich sein, da es an Mitteln fehlt und die Zahl der Opfer sehr groß ist. Wenn unsere Gegner wissen, welche Summen uns die Maifeier kostet, werden sie alles tun, um uns noch größere Opfer aufzuerlegen. Von dem Versuche, den Arbeitslohn der am 1. Mai arbeitenden Genossen an die Unterstützungskasse abzuliefern, ist auch nicht viel zu erwarten. Sollen doch bei der letzten Maifeier in dem großen Leipzig nur 6.50 Mark eingegangen sein. Wäre es da nicht an der Zeit, der Arbeiterruhe am 1. Mai ein Ende zu machen? Seien wir doch ehrlich und erklären wir: soweit wir die Arbeitsruhe suchten, waren wir im Irrtum. Wir haben in der Partei manchen Irrtum gut gemacht, und so sollten wir auch jetzt den Mut haben, die Maifeier zu revidieren. Es läßt sich am 1. Mai sehr gut demonstrieren auch ohne Arbeitsruhe.

Löde, Breslau, vertrat die gleiche Ansicht. Wenn man morgens mit ein paar hundert Mann vom Gewerkschaftshause wegziehe, dann glaube man an eine Demonstration. Kehre man aber ein paar Stunden später zurück, so sehe man, daß überall gearbeitet werde und daß von einer wuchtigen Demonstration nichts zu merken sei. Es wäre deshalb an der Zeit, auf dem internationalen Kongreß dahin zu wirken, daß die Maifeier einen Charakter bekomme, der für das Volk von Nutzen ist. Die Feier am Abend des 1. Mai oder am folgenden Sonntag sei als viel geeigneter zu empfehlen.

Karl Kautsky führte aus: Die heutige Diskussion steht im Zeichen der Unterstützungsfrage. Es müsse immer wieder betont werden: je ausgedehnter die Arbeitsruhe am 1. Mai sei, um so größer sei der Schutz gegen Maßregelungen. Mit meinen Ausführungen über die Ablieferung des Arbeitsverdienstes am 1. Mai habe ich nicht an eine Zwangsmaßregel gedacht, sondern nur an einen Appell an das Pflicht- und Solidaritätsgefühl der einzelnen Genossen. Ein solches Pflichtgefühl in Deutschland zu entwickeln, sollte nicht schwer sein. Das zeige die Unterstützung des schwedischen Generalstreikes. Die Haltung in der Maifeier-Frage habe nicht nur eine Bedeutung für Deutschland, sondern wirke mit Rücksicht auf den bevorstehenden Parteitag auf die ganze proletarische Welt.

Ein Antrag auf Schluß der Debatte wurde angenommen. (Aha! bei den Revisionisten.) Die Vereinbarung über die Maifeier, wie sie zwischen Partei und Gewerkschaft getroffen worden ist, wurde genehmigt.

Darauf nahm Reichstagsabg. Richard Fischer, Berlin, der Geschäftsführer der „Vorwärts"-Druckerei, das Wort zu einer „Erklärung". Er hat gestern den „Vorwärts" angegriffen, weil dieser plötzlich die Reichstagsfraktion wegen der Haltung in der Reichsfinanzreform kritisiert hat. Das quittiert heute der „Vorwärts" in einem Artikel; er wirft Fischer Verdrehung der Tatsachen vor, nennt die Rede Fischers „revisionistisches Verärgertsein", traditionelle Schimpffreiheit", „unqualifizierbare Rempelei" und dergl. mehr. Fischer protestiert gegen dieses Vorgehen. Der Protest geht an das Parteitagsprotokoll.

Darauf begannen die Referate über die Reichsversicherungsordnung. Die drei Referenten haben sich auf eine Resolution geeinigt, die bereits mitgeteilt worden ist.

An erster Stelle sprach Gewerkschaftssekretär Bauer, Berlin, über die Krankenversicherung. Dann wurden die Weiterverhandlungen auf Freitag vertagt.

17. September.

Der Höhepunkt des Parteitages ist überschritten. Das beweisen die vielen leeren Plätze und die Unruhe, mit der die Vorträge über die Reichsversicherungsordnung angehört wurden. Schon gestern mußte der Vorsitzende wiederholt die Glocke schwingen, um dem Vortragenden Ruhe zu schaffen. Das Thema „Reichsversicherungsordnung" ist so oft auf Kongressen und in der Presse behandelt worden, daß wirklich nicht viel Neues mehr zu sagen ist. So konnte auch heute der bekannte Gewerkschaftsführer, Reichstagsabgeordneter Robert Schmidt, Berlin, mit seinen zweistündigen Ausführungen über die Unfallversicherung den Parteitag nicht mehr fesseln. Der Redner kritisierte besonders das Rentenfeststellungsverfahren und schloß: Wir sind mit der neuen Ordnung nicht einverstanden, sie bedeutet eine Verschlechterung und deshalb protestieren wir dagegen. Die Arbeiterversicherung soll ein Fortschritt, aber kein Rückschritt sein. (Beifall.) Ueber den letzten Teil, die Hinterbliebenenversicherung, referierte Frau Luise Zietz, Hamburg. Sie nannte den Entwurf ein reaktionäres, arbeiterfeindliches kniffiges Bureaukratenflickwerk. Die Leistungen seien keine Unterstützung, sondern Bettelpfennige.

Reichstagsabgeordneter Sachse beantragte folgenden Zusatz zur Resolution der Referenten: Ausdehnung der reichsgesetzlichen Bestimmungen in Bezug auf das Selbstverwaltungsrecht, das gleiche direkte und geheime Wahlrecht, sowie in Bezug auf den gegenseitigen Anrechnungszwang der Beitragszeiten und Sicherung der erworbenen Anrechte auf die landesgesetzlichen Knappschafts-Pensionskassen und die freiwillig errichteten Werks-, Fabriks-, Alters- und Pensionskassen.

Nach langer Diskussion wurde die Resolution der drei Referenten mit dem Zusatz Sachse einstimmig angenommen. Andere Anträge wurden dem Parteivorstand überwiesen.

Darauf vertagte sich der Parteitag auf Sonnabend, wo die Schlußsitzung stattfindet. Am heutigen Nachmittag findet eine Besichtigung des Konsum-Vereins in Leipzig-Plagwitz statt.

Anmerkung der Red. Den Schlußbericht versparen wir auf nächste Nummer.

Haftpflichtprozesse der Lötschberg-Bahn.*)

(m-Korr.) Zwei Urteile, Unfälle beim Bau der Lötschberg-Bahn betreffend, welche letzte Woche gefällt wurden, haben in verschiedenen Zeitungen irrtümliche Darstellung gefunden.

Es sind auseinander zu halten: 1. Ein Haftpflichturteil des Bundesgerichtes vom 10. September 1909 und 2. ein Urteil vom 8. September 1909 des vertraglich bestellten Schiedsgerichtes für Streitigkeiten zwischen Gesellschaft und Bauunternehmung aus Bauvertrag.

*) Mußte wiederholt zurückgelegt werden.

Feuilleton.

8] **Röschen Rhode.**

Eine Sommergeschichte von Karl Busse.

Nachdruck untersagt.

Richard Schenk, der Geiger, schnitzte noch eine gute Weile weiter. Die Hand drückte sich dabei fest an den Messerschaft, daß sie rote Streifen bekam. Aber er hörte nicht auf. Er schämte und ärgerte sich. Wieder sein verletztes Temperament. Daß er auch nichts in dieser sicheren Ruhe ahnen konnte wie Oskar! Er hatte einmal nicht diese angeborene Gelassenheit. Und ob er zehnmal im Rechte war, durch die Art, wie er immer gleich verging, setzte er sich selbst ins Unrecht. Darum hatte er nicht einfach gesagt: „Mein Lieber, es war noch nie fein, mit Gewalt etwas von einem jungen Mädchen erpressen zu wollen, und ich muß dich bitten, das bleiben zu lassen. Da ich Freundschaft mit ihr geschlossen, steht Fräulein Röschen unter meinem besonderen Schutze." Ja, warum hatte er denn, zum Kuckuck, nicht so gesprochen? Oder wie es Oskar getan hätte: lächelnd, ironisch, überlegen? Er mußte gleich immer dreinfahren, verlor alle Selbstbeherrschung. Ach, was war er für ein Hammergestell!

Er klappte sein Messer zu, steckte es in die Tasche. Eigentlich, was ging ihn die Geschichte an? Ob Oskar Wrede zu seinen hundert früheren Liebschaften eine neue anbandelte mit Röschen Rhode, das konnte ihm doch furchtbar gleichgültig sein. Aber zum Teufel, nein, mit diesem Mädchen nicht, mit ihr sollte Oskar keinen Scherz und kein Spiel treiben, das litt er nicht. Das Kind war zu gut und zu rein dazu.

Er bückte sich nach einem Maiglöckchen. Eben wollte er die Blume ins Knopfloch stecken, als ihm ein neuer Einfall kam. War er etwa eifersüchtig? Und hatte sich sein Jähzorn nur deshalb so gereckt? Das wäre! Er, der kleine Buckelige und das wunderschöne frische Mädel! Zum Tollachen, würde die Rosenkönigin sagen. Nein, das überhaupt anzudeuten, so verrückt war er doch nicht. Wenn hatte er sie, jawohl; dankbar war er ihr für sein Leben. Sie hatte so nett zugehört, sie verstand ihn, sie tröstete ihn in so natürlicher Weise, ohne ihn zu verletzen. Aber Oskar? Ganz langsam schüttelte er den Kopf. Das durfte er sich gar nicht erlauben. Es wäre eine arme kranke Bettlerliebe geworden, mit vielen Tränen, mit verzehrender Sehnsucht, die an seinem Leben genagt hätte – eine Liebe, die nicht leben und nicht sterben konnte, die von vornherein gewußt hätte, daß sie aussichtslos war, und die doch nicht aufgehört hätte, zu hoffen und zu harren.

Wie hieß aber das Sprichwort? „Narrl" stieß er plötzlich zwischen den Zähnen hervor. Und dann lachte der Narr sich selbst aus. Doch es klang nicht befreiend.

* * *

Die Zeit ging weiter, die Blüten von den Kirschbäumen fielen schon, und Oskar Wrede hatte zu seinem Aerger das dritte Eichsätzchen noch immer nicht geschossen. Endlich, an einem Samstag, brachte er es triumphierend angeschleppt und legte es der Rosenkönigin zu Füßen. Am Nachmittag gab es dafür die in Aussicht gestellte Schokolade. Es war ein guter Topf, den Frau Timm anbrachte. Die Fürstin Radziwill hatte derweil schon in der Laube gedeckt und die Tassen geordnet, und so saßen denn der Große und der Kleine bald inmitten der Gesellschaft. Es war seit dem Vorfall im Garten eine kleine Verstimmung zwischen ihnen zurückgeblieben. Sie äußerte sich nicht durch Worte, sondern nur dadurch, daß keiner des andern Zimmer betrat, daß sie bei den Mahlzeiten wenig sprachen und jeder auf eigene Faust, ohne den anderen, spazieren ging. Oskar hatte die ärgerliche Situation bannen wollen und gleich am nächsten Morgen getan, als wisse er nichts mehr von dem Streit. Er war eine offene, wenig nachtragende Natur, und dadurch, daß er seine Meinung gesagt, war die ganze Geschichte eigentlich für ihn erledigt. Der kleine Buckelige jedoch kam schwerer über solche Verstimmung hinweg. Besonders wurmte es ihn, daß er sich selbst ins Unrecht gesetzt. Er überwand darin nicht leicht, und so schleppte er den Aerger noch immer mit sich herum, brummte zu allen Gelegenheiten, grollte mit sich, mit Oskar, mit der ganzen Welt und fühlte sich kreuzunglücklich.

An dem grünen Tisch in der Laube nun sprach er auch wenig. Es fiel nicht so auf, weil der Große in bester Laune war und alle unterhielt. Röschen hatte ihren Groll, den sie einem Augenblick gegen ihn gehegt, längst aufgegeben und lachte tapfer mit; die Rosenkönigin erzählte Geschichten, die niemals ein Ende hatten, und die Fürstin Radziwill schlitzelte zu der hastigen Art der Schwester fortwährend leise den Kopf.

„Ja, Herr Schenk", sagte Frau Timm und schlürfte ihre Schokolade (sie war allzu dünn gekocht), „was ich erzählen wollte, zum Totlachen! Denken Sie sich nur: der neue Förster, nein, nein, nein. Der ist doch unverheiratet! Wie sie nach dem angeln! Die Tochter von Henschel, von dem Gasthofbesitzer, die alte Schrulle. Vierzig Jahre ist sie, ja. Und denkt noch, sie kriegt einen. Den neuen Förster. Mannstoll — zum Totlachen! Ich hab' schon zu meiner Schwester gesagt, wenn er die nimmt, braucht er keine Vogelscheuche in seinen Haber zu stellen. Haha! Und wie sie spricht, haben Sie sie schon mal sprechen gehört? Das müssen Sie."

Während sie das hervorsprudelte, zupfte sie mit der stets unruhigen Hand die Tischdecke glatt, tippte Krümel auf oder balancierte mit ihrem Teelöffel. Frau Martens jedoch war gar nicht zufrieden. Sie knetete sacht ihre Hände und sagte: „Liebe Schwester, du mußt nicht so hart urteilen. Henschels Louise ist knapp achtunddreißig und noch immer ganz ansehnlich. Und was die Leute reden, muß man nicht alles glauben. Mein Männeken hat immer gesagt, man soll nur das Beste von den Menschen halten, im übrigen erst vor seiner eigenen Tür kehren. Nimm mir das nicht übel, liebe Schwester."

Die Rosenkönigin kniff die Augen zusammen, daß ihr Gesicht noch vogelartiger wurde. „Ach was", krähte sie unwirsch und spülte den Rest in der Tasse um, „Henschels Louise angelt, das laß ich mir nicht ausreden. Man muß doch sagen, was man hört. Bei mir muß alles immer 'raus!"

Sie schoß förmlich auf, schüttelte den Kopf, packte ein paar leere Tassen und verschwand nach der Küche. Widerspruch konnte sie nämlich nicht vertragen.

„Die Timm", seufzte die Achtzigjährige milde, „ist auch zu komisch darin. Sie hat sich schon so oft den Mund verbrüht. Dabei ist sie herzensgut, liebe Herren, herzensgut. Nun, sie wird schon noch ruhiger werden. Gäb's Gott!"

Richard stand auf. „Ich muß noch ein Stück einüben", entschuldigte er sich. Und so ging er.